

Predigt in der Ökumenische Friedensvesper am 24.10.16 in der Apostelkirche

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder!

Das Meer ist aufgewühlt. Hohe Wellen rollen heran. Der Wind peitscht die Wogen in die kleine Nusschale der Flüchtlinge.

Bilder des aufgewühlten Mittelmeers, auf dem ein Schlauchboot auf- und niedergerissen wird, kennen wir jetzt seit Jahren. Sie konfrontieren uns fast jeden Tag.

Ich muss an diese Bilder denken, wenn ich beim Propheten Jesaja lese, was wir gerade in der Lesung gehört haben: „die Gottlosen sind wie das aufgewühlte Meer, das nicht zur Ruhe kommen kann und dessen Wasser Schmutz aufwühlt und Schlamm (Jes 57,20).“ Ja, in unserer Zeit ist das aufgewühlte Mittelmeer, das Grab für tausende Flüchtlinge, auf extreme Weise zu einem Bild der Gottlosigkeit und der fehlenden Humanität geworden. Und die Worte des Propheten vom aufgewühlten Schmutz und Schlamm kommen mir in den Sinn, wenn ich manche Äußerungen vom rechten und auch halb-rechten Rand unserer Gesellschaft höre.

„Friede den Fernen“ in Aleppo und „Friede den Nahen“ in Deutschland – ist das noch möglich und wenn ja: Wie?

Abdo Arbach ist griechisch-katholischer Bischof von Homs in Syrien. Bei einer für mich sehr beeindruckenden Begegnung mit ihm habe ich ihn gefragt, was ihm und den anderen Christen hilft, in der Hölle von Homs zu überleben. Er sagte: „Der Glaube, das Gebet und der gemeinsame Gottesdienst – auch wenn dabei die Bomben in Hörweite einschlagen.“ Ich musste an diese Worte denken, als ich am vergangenen Donnerstag in der FAZ ein bemerkenswertes Interview mit Pater Jacques Mourad, einem syrisch-katholischen Priester, las. Jacques Mourad ist breiteren Kreisen durch die bewegende Friedenspreis-Rede von Navid Kermani vor einem Jahr bekannt geworden. Er war fünf Monate lang in Geiselhaft des IS. In dem Interview mit der FAZ beschreibt er, was ihm in der Bedrängnis der Geiselhaft geholfen hat: „Mein Glaube und das Gebet bewahrten mich davor, in Angst zu verfallen.“

„Deutschland hat Angst“ schrieb „Spiegel ONLINE“ im letzten Monat, denn 2/3 der Deutschen sehen dem kommenden Jahr nicht mit Hoffnung entgegen. Die Gründe liegen vor allem in „Sorgen vor Gewalt und Kriminalität, vor einem Terroranschlag und vor immer mehr Flüchtlingen in Deutschland“. Das Wohlstandsland Deutschland hat Angst und Angst ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber. Vielleicht erklärt das Manches, das aktuell in unserem Land und in Europa so unverständlich ist.

Wir sind hier heute auch deshalb versammelt, weil uns die Erfahrung mit den syrischen Christen verbindet, dass der Glaube, das Gebet und der gemeinsame Gottesdienst unsere Angst beruhigen, ja mehr noch, dass sie uns Hoffnung und Liebe schenken und uns für Schritte des Friedens öffnen.

„Friede den Fernen, Friede den Nahen“. Wie können wir Schritte des Friedens gehen?

Letzte Woche rief mich der Erzbischof von Niamey im Niger an. Im Januar des letzten Jahres sind dort innerhalb von zwei Tagen über 40 Kirchen, Pfarrheime, Pfarrhäuser, Schwesternhäuser, Kindergärten und Fahrzeuge angezündet worden - und zum Teil auch private Wohnhäuser von Christen. Es gab 10 Todesopfer. Nun bat mich Erzbischof Laurent um finanzielle Unterstützung für ein Projekt, damit muslimische und christliche Studenten miteinander ins Gespräch kommen können. Er sagte: „Was wir vor allem brauchen ist Dialog.“

Wir begehen heute den „Tag des Westfälischen Friedens“. Wenn auch sehr mühsam, so ist der Westfälische Friede doch durch Dialog zwischen den hoffnungslos zerstrittenen Kriegsparteien zustande gekommen. Dialog ist der wichtigste konkrete Schritt hin zu Frieden. Das gilt für die große Politik, wie auch für unseren Nahbereich in Familie, Arbeitsplatz, Nachbarschaft und

Bekanntenkreis.

„Friede den Fernen, Friede den Nahen.“ Damit ein Dialog als Schritt zum Frieden zustande kommen kann, braucht es in der Ferne und in der Nähe das Anschauen des anderen. Dabei zeigt uns das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, dass es auf die Art und Weise des Anschauens entscheidend ankommt. Der Priester und der Levit sehen zwar. Aber es bleibt ein kaltes Sehen mit der Konsequenz, dass sie vorübergehen. Vom Barmherzigen Samariter aber heißt es, dass er sah und Mitleid bekam. Im Dialog geht es um eine solche den anderen mit Liebe anschauende Begegnung. Dazu bietet Pater Jacques Mourad ein berührendes Beispiel aus seiner Geiselhaft: „Ich konzentrierte mich darauf, den Terroristen in die Augen zu sehen, den Menschen dahinter zu erkennen. [...] Auf diese Weise konnte ich die Beziehung zu meinen Peinigern als eine menschliche leben. Ihre Haltung mir gegenüber hat sich dadurch gewandelt.“ Was für ein Zeugnis! Ja, wie wir Menschen anschauen, das bestimmt die Beziehung!

Gott kann uns dabei helfen. Wenn wir auf Gott setzen, lösen wir uns ja von der Gefangenheit in uns selbst, die die Wurzel aller Feindschaft ist. Wenn wir auf Gott setzen, wächst in uns die Freiheit, unser Leben aus dem liebenden Blick auf die anderen hin zu gestalten. Wenn wir uns mit Jesus verbinden, der so weit gegangen ist, sich selbst verwunden zu lassen, um in der Liebe zu bleiben und Versöhnung zu ermöglichen, dann kann sein liebender Blick immer mehr in unserem Blick aufscheinen.

Liebe Schwestern und Brüder! Das Liedheft zeigt die Friedensboten, die am Tag nach der Unterzeichnung des Vertrags über den Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück ausgeritten sind und den Frieden verkündet haben. Auch wir sind aufgerufen, im aufgewühlten Meer unserer Zeit Friedensboten zu sein. Glaube, Gebet und gemeinsamer Gottesdienst stärken uns, immer wieder Wege des Dialogs zu suchen und unsere Gesprächspartner, ja auch unsere Gegner, mit dem Blick der Liebe anzuschauen, der Verwandlung ermöglicht.

Dabei kann uns vielleicht der Wahlspruch der Kleinen Schwestern vom Lamm anregen, die drei Jahre hier in Münster gelebt haben. Er lautet: „Wenn auch verwundet, höre ich nicht auf zu lieben.“ Bitten wir Gott, dass er uns und allen Christen die Gnade schenke, in dieser Liebe immer mehr zu wachsen. Dann könne wir Boten des Friedens sein, den Fernen und den Nahen. Amen.